

Aktuelles

0124

aus der Stiftung Wohnraum für jüngere Behinderte

www.wfjb.ch

W.F.J.B.

Stiftung
Wohnraum für jüngere
Behinderte

Sechtbach-Huus

Eine externe Mitarbeitende berichtet über ihre Erfahrung im Sechtbach-Huus

4

Wohnhuus Bärenmoos

Drei Betreute äussern sich zur Selbstbestimmung in einer Institution

7

Wohnhuus Meilihof

Familie Legler erzählt, wie sie den Meilihof als Angehörige erlebt

10



Neue Gesetzgebung im Kanton Zürich über den selbstbestimmten Leistungsbezug durch Menschen mit einer Beeinträchtigung

Menschen mit einer Beeinträchtigung sollen so weit wie möglich selbst bestimmen können, wo, wie und von wem sie betreut und begleitet werden. Die Grundlage für diesen Systemwechsel wurde mit dem neuen Gesetz über den selbstbestimmten Leistungsbezug durch Menschen mit einer Beeinträchtigung (SLBG) geschaffen, das der Regierungsrat des Kantons Zürich auf Antrag der Sicherheitsdirektion verabschiedet hat. Das neue Selbstbestimmungsgesetz trat am 1. Januar 2024 in Kraft.

Der Systemwechsel hat seinen Ursprung in der UNO Behindertenrechtskonvention (BRK). Diese bedeutete einen Paradigmenwechsel vom Verständnis einer Behinderung als Krankheit zur Betrachtung von Behinderung als Folge der Wechselwirkung zwischen der Einschränkung der einzelnen Personen und den Barrieren, die die Gesellschaft schafft.

Artikel 19 der UNO BRK, der das Recht auf unabhängige Lebensführung garantiert, macht den Perspektivenwechsel deutlich. Er beschreibt die Notwendigkeit, Menschen mit Beeinträchtigungen Wahlfreiheit und Selbstbestimmung über ihre Wohnform sowie Zugang zu allgemein verfügbaren Diensten zu gewähren und bei Bedarf individuelle Unterstützungsleistungen bereitzustellen.

Das kantonale Sozialamt Zürich hat für die Umsetzung des neuen Selbstbestimmungsgesetzes das System SEBE entwickelt. SEBE leitet sich von selbstbestimmt entscheiden ab. Menschen mit einer Beeinträchtigung können damit nun selbst bestimmen, wo und wie sie betreut und begleitet werden. Das bedeutet, dass der Kanton Zürich die Betreuung und Begleitung unabhängig vom gewählten Setting finanziert.

Im neuen System werden drei unterschiedliche Angebotsformen unterschieden:

- Ambulante Anbietende, die Menschen mit einer Beeinträchtigung in der eigenen Wohnung unterstützen
- Privatpersonen, die Menschen mit einer Beeinträchtigung in der eigenen Wohnung unterstützen
- Institutionen, die Menschen mit einer Beeinträchtigung weiterhin in Wohneinrichtungen und Tagesstätten sowie an Arbeitsplätzen unterstützen

Um SEBE-Leistungen zu beziehen, müssen Menschen mit einer Beeinträchtigung drei grundlegende Voraussetzungen erfüllen. Sie müssen ihren Wohnsitz seit mindestens zwei Jahren im Kanton Zürich haben, zwischen 18 und 65 Jahre alt sein und eine Rente oder Hilflosenentschädigung der IV, SUVA, Militär- oder einer anderen Versicherung haben.

Die Unterstützungsleistungen wurden bereits bisher von der IV, den Krankenkassen und anderen Versicherungen getragen. In vielen Fällen reichten diese Leistungen aber nicht aus. Das System SEBE ergänzt diese nun und finanziert den behinderungsbedingten Bedarf an Begleitung und Betreuung.

Anlässlich der Startapéros in den Wohnhäusern der Stiftung WFJB wurden alle Betreuten und Mitarbeitenden über diesen Systemwechsel informiert, um ihnen auch die Möglichkeiten eines Wechsels in eine private Wohnung aufzuzeigen. Viele Betreute gaben uns die Rückmeldung, wie so sollten wir dies tun, wir fühlen uns hier zu Hause, haben eine gute Betreuung und Begleitung und leben in einer sozialen Gemeinschaft.

Diese Aussagen bestärken uns darin, dass die Grundlagen und das Leitbild der Stiftung WFJB von allen gelebt werden und wir den Betreuten auf Augenhöhe begegnen. Es war und ist uns schon immer wichtig, die Betreuten in ihrer Selbstbestimmung zu bestärken und ihnen ein Angebot mit vielen Wahlmöglichkeiten zu geben.

Mit dem System SEBE werden in Zukunft auch auf uns als Stiftung weitere Veränderungen zukommen. Wir sind aber sicher, dass wir auch diese meistern werden.

Das Jahresthema 2024 der Stiftung WFJB «Auf-treten und Haltung» passt hervorragend zu dieser Thematik. Für uns bedeutet dies:

- Mit positiver Grundeinstellung professionell auftreten
- Die eigene Haltung und Ausstrahlung reflektieren
- Allen Menschen, ob intern oder extern, aufmerksam und freundlich begegnen

- Sich auf das Gute, nicht (nur) auf Unzulänglichkeiten und Probleme konzentrieren
- Den Spirit der Organisation damit selbst prägen und positiv auffallen

In der aktuellen Ausgabe unserer Hauszeitung finden Sie eine Reihe von Interviews, die sowohl das Thema Selbstbestimmung als auch die externe Wahrnehmung der Stiftung WFJB aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchten.

Wir möchten allen Leserinnen und Lesern danken, dass sie uns immer wieder in unserer Tätigkeit unterstützen.

Esther Hilbrands
Geschäftsführerin der Stiftung WFJB



Impressionen von den Startapéros 2024 in den Wohnhäusern der Stiftung WFJB



Interview mit Fabienne Dütschler, externe Mitarbeitende an einem geschützten Arbeitsplatz

Fabienne Dütschler wohnt mit ihrem Mann und ihrer Tochter in Sichtweite des Sechtbach-Huus in Bülach und arbeitet an einem geschützten Arbeitsplatz am Empfang. Sie leidet an einer degenerativen Muskelkrankheit und ist daher auf den Rollstuhl angewiesen. Fabienne Dütschler arbeitete früher in einer Papeterie und bildete dort Lehrlinge aus. Die 53-Jährige ist eine gut vernetzte Persönlichkeit, die sich in verschiedenen lokalen Vereinen engagiert und daher viele Leute in Bülach kennt. Fabienne Dütschler ist offen, kommunikativ und initiativ. Sie spricht mit ruhiger, sicherer Stimme und überzeugt durch ihr Auftreten und ihre Haltung. Wir haben sie gefragt, wie sie das Sechtbach-Huus sieht und das Thema Inklusion persönlich erlebt.

Wie sind Sie ins Sechtbach-Huus gekommen?

Ich hatte eine OP und suchte für ein paar Wochen ein Ferienzimmer. Als ich in der Stiftung WFJB anfragte, waren zunächst alle besetzt, dann wurde das Zimmer im Sechtbach-Huus plötzlich doch noch frei. Ich war 14 Tage lang hier, durfte in der Tagesstruktur mitarbeiten und lernte so das Sechtbach-Huus und die Leute kennen. Eine Mitarbeitende fragte mich, ob ich mir vorstellen könnte, im Sechtbach-Huus zu arbeiten. Nach vier Jahren, in denen ich tagsüber meist allein zuhause war und den Austausch mit anderen Menschen sehr vermisste, musste ich nicht zweimal überlegen. Das Angebot war für mich ein Glücksfall. Ich muss unter die Leute, ich finde das cool.

Wie war der erste Kontakt?

Ich wurde mit offenen Armen empfangen und hatte es mit Betreuten und Mitarbeitenden von Anfang an gut. Ich bin ein offener Mensch, der auf andere zugeht. Die Betreuten waren mir gegenüber aber auch offen und fingen sofort an, mit mir zu reden.

Wie geht es Ihnen heute?

Mit geht es super. Ich habe zwei Hirnblutungen überlebt, freue mich am Leben und mache das



Fabienne Dütschler am Telefon, eine ihrer Lieblingsaufgaben

Beste daraus. Ich habe Familie, ich habe Freunde und ich darf arbeiten. Ausserdem bin ich in verschiedenen Vereinen wie dem Theaterverein, der Frauenriege und in der Freiwilligenarbeit der reformierten Kirche tätig. Und ich mache viel für meine Fitness. Ich gehe in die Gymnastik 66+, in die Frauenriege und ins Krafttraining. Die Ärzte denken, dass ich damit den Verlauf meiner Krankheit vielleicht etwas beeinflussen kann.

Mein Ziel ist es, aus dem Haus kommen, Lebensfreude zu verbreiten und alles zu machen, was ich noch kann. Es gibt auch Zeiten, in denen ich aufgrund anderer Krankheiten etwas zurückstecken muss. Ich habe aber nach wie vor Lebensfreude und gehe Vieles sogar positiver an als früher. Ich möchte anderen, die den Kopf in den Sand stecken, Mut zu machen. Meine Prognose nach der Hirnblutung war, schwerstbehindert im Rollstuhl zu überleben. Alle sahen rot, aber ich sah grün. Sie schüttelten den Kopf, als ich wieder auf die Theaterbühne wollte. Wenn mich jemand fragt, ob ich arbeiten muss, antworte ich, nein, ich darf.



Fabienne Dütschler
mit Hausleiter
Marcus Brinz

**Was zeichnet das Sechtbach-Huus aus?
Wie erleben Sie es persönlich?**

Ich erlebe das Sechtbach-Huus als sehr offen, die Mitarbeitenden interessieren sich für die Person und die Betreuung ist super. Ausserdem sind die Leute, die ins Sechtbach-Huus kommen oder anrufen, meist sehr nett. Natürlich habe ich während meines Aufenthaltes auch die Vorteile davon gesehen, zuhause wohnen zu können. Ich kann essen, wann ich will, ins Bett gehen, wann ich will. Da ich aber lange im Spital war, war ich gezielte Abläufe schon gewohnt.

Wie ist der Austausch mit den Betreuten?

Ich verstehe mich gut mit den Betreuten. Der Austausch mit den Frauen ist anders als mit den Männern. Man stellt ein paar Fragen und kommt dann rasch ins Gespräch. Wie heisst du? Wie lange bist du schon hier? Hast du Familie? Was hast du beruflich gemacht? Manchmal bin ich erstaunt, was für einen Beruf jemand hatte, meine Freundin war z. B. Hochbauzeichnerin. Andere hatten ein Familienleben mit Kindern usw. Wir sprechen hier über alles Mögliche, aber nicht über die Krankengeschichte. Mich interessiert ohnehin der Mensch und nicht die Krankheit.

Was für Aufgaben haben Sie?

Ich arbeite 40% am Empfang und an der Telefonzentrale, immer am Montagnachmittag, am

Dienstag und am Freitagnachmittag. Ich erledige auch verschiedene Aufgaben in der Administration. Ich verwalte das Büromaterial, gebe Essenslisten ein, lege Dokumente ab, schreibe Geburtstagskarten für Betreute, Mitarbeitende und freiwillig Mitarbeitende und seit kurzem auch das Protokoll der Hauskommission. Ausserdem helfe ich dank meinen Kontakten in Bülach auch mit, freiwillig Mitarbeitende zu finden. Im Moment ist das allerdings schwierig.

Was gefällt Ihnen am besten? Gibt es etwas, das Ihnen Mühe bereitet?

Ich verwalte am liebsten das Büromaterial, das erinnert mich an meine frühere Stelle in der Papeterie. Und ich beantworte gerne Anrufe, leider gibt es nicht allzu viele davon. Der Computer bereitet mir manchmal Mühe, ich sage jeweils, er ist mein Kollege, aber nicht mein Freund.

Kennen Ihre Bülacher Bekannten das Sechtbach-Huus? Wie ist ihre Reaktion, wenn Sie erzählen, dass Sie dort arbeiten?

Viele kennen das Sechtbach-Huus nicht, ich kannte es auch nicht. Einige kennen es vom Namen her, wissen aber nicht, um was für eine Institution es sich handelt, oder dass wir ein öffentliches Café und einen Laden haben. Wenn man nicht krank ist oder jemanden in einer Institu-

tion kennt, wird man nicht unbedingt darauf aufmerksam. Früher ging es mir so mit den Kinderspielplätzen. Wenn man kleine Kinder hat, kennt man sie, später nimmt man sie nicht mehr wahr. Umso wichtiger ist es, dass wir in der Öffentlichkeit präsent sind. Hilfreich dafür sind auch öffentliche Anlässe, an denen man einen Rundgang durchs Haus machen kann. Ich mache überall Werbung für das Sechtbach-Huus, ob im Theaterverein oder in der Frauenriege. Ein paar meiner Nachbarinnen sind durch mich zum ersten Mal ins Sechtbach-Huus gekommen.

Erleben Sie auch, dass jemand Berührungssängste hat?

Ja, sicher. Viele Menschen haben Angst vor Krankheiten oder Beeinträchtigungen. Ich habe zum Beispiel eine Bekannte, die mich oft zum Essen einlud. Nach der Hirnblutung brach der Kontakt ab. Als ich sie darauf ansprach, meinte sie, dass sie Mühe mit meiner Situation hat. Ich denke, man kann viel zur Sensibilisierung der Menschen beitragen, vor allem auf der persönlichen Ebene. Ein Flyer im Briefkasten ist ganz nett, bringt aber nicht zwingend etwas.

Wie erleben Sie den Umgang mit Menschen mit einer Beeinträchtigung im Alltag?

Wenn ich im Rollstuhl einkaufen gehe, schauen mich oft Kinder an. Ich suche dann den Kontakt und sage ihnen, dass es nicht so schlimm ist, wie es aussieht. Es gibt aber immer wieder Erwachsene, die ihr Kind sofort von mir abwenden. Ich finde das schade. Wenn ich in der Badi mit dem Lift ins Wasser gehe, schauen die Kinder auch immer ganz interessiert zu. Der Badmeister fragte mich einmal, ob sie den Lift auch ausprobieren dürfen. Genau genommen gehört der Lift ja der Badi und nicht mir, aber ich fand das eine gute Idee. Wenn ich im Kinderlager bin, lasse ich die Kinder auch einmal mit dem Rollstuhl fahren. Wenn mich Erwachsene anstarren, frage ich sie oft, ob sie ein Foto möchten.

Das Thema Inklusion ist also noch nicht für alle selbstverständlich.

Nein, ich habe am nationalen Sammeltag am 2. Dezember 2023 Unterschriften für die Inklusionsinitiative gesammelt. Einige der Passanten meinten: «Das unterschreibe ich nicht, es betrifft mich ja nicht.» Ich fragte dann zurück: «Und wenn es Sie doch einmal betrifft?» Das Le-



Fabienne Dütschler, gut gelaunt bei der Büroarbeit

ben kann von einem Augenblick auf den anderen ändern. Bei mir dauerte es genau zwei Sekunden und dann war alles anders.

Manchmal fragen mich Bekannte auch: «Wie kannst du so viel unternehmen, du bist doch krank und sitzt im Rollstuhl?» Ich sage dann, Entschuldigung, ich lebe noch. Wenn ich mal bettlägerig oder tot bin, kann ich das dann nicht mehr.

Was ist für Sie das Schlimmste am Leben mit einer Beeinträchtigung?

Manchmal muss man den Leuten sagen, ich bin nicht dumm, ich sitze nur im Rollstuhl. Viele können sich auch nicht vorstellen, dass das Leben im Rollstuhl «normal» sein kann. Ich gehe einkaufen, koche und putze mit der Haushaltshilfe die Fenster, sie oben und ich unten. Ich versuche darum auch angehenden Fachpersonen einen Einblick in meinen Alltag zu geben. Ich lade regelmässig Studierende der Ergotherapie-Schule zu mir nach Hause ein und stand den angehenden Physio- und Ergotherapeuten der ZHAW auch schon Rede und Antwort. Wenn ich schon fünf Krankheiten habe, sollen auch viele andere etwas davon haben.

Schlimm für mich persönlich ist, wenn ich nachts träume, dass ich in der Papeterie arbeite, mit meinem Mann wandern gehe oder auf der Theatert Bühne stehe, und dann aufwache.

Interview mit drei Betreuten zum Thema Selbstbestimmung



Eine Gruppe mit Heike, links, und Matthias, in der Mitte, tauscht sich über das Thema Selbstbestimmung aus

Das neue Selbstbestimmungsgesetz versucht, Menschen mit einer Beeinträchtigung mehr Wahlfreiheit zu ermöglichen. Im folgenden Interview schildern drei Betreute des Wohnhuus Bärenmoos, warum sie trotz des neuen SEBE-Systems in einer Institution leben, wie sie den Wechsel in eine Institution erlebt haben und wie sie im Wohnhuus Bärenmoos ihre Selbstbestimmung leben. Daniela wohnt seit Oktober 2023, Heike seit zwei und Matthias seit acht Jahren im Bärenmoos.

Hatten Sie zuhause externe Betreuung, bevor Sie ins Wohnhuus Bärenmoos kamen?

Daniela: Früher lebte ich mit meinem Partner zusammen. Mit seiner Hilfe und der Unterstützung durch die Spitex konnte ich zuhause wohnen, allein ging das nicht mehr. Heute hätte ich Anspruch auf 40 Stunden IV-Assistenz pro Monat. Die notwendige Betreuung ist damit nicht umsetzbar.

Heike: Nein, aber bevor ich ins Bärenmoos kam, lebte ich in einer anderen Institution.

Matthias: Ich wohnte zunächst bei meinen Eltern, dann in einem eigenen Studio in der gleichen Überbauung wie meine Eltern. Das täuschte mehr Selbstständigkeit vor, ich kam aber ohne die Hilfe meiner Mutter nicht aus. Nach dem Studium von Geschichte und Politik war ich im integrierten Wohnen für Behinderte (IWB). Ich hatte damals noch eine grössere Autonomie, es ging mir psychisch besser und ich hatte noch keinen Beistand, sondern eine Freiwillige der Pro Infirmis, die mich unterstützte.

Hatten Sie den Durchblick, welche Leistungen wie beantragt werden können?

Daniela: Ja, ich hatte den Durchblick, aber mein Bruder übernahm schon damals das Administrative für mich. Ich hätte die Nerven nicht dazu. Wenn man Ergänzungsleistungen beantragt, muss man alles offenlegen und das ist emotional nicht immer angenehm.

Heike: Ich bin ausgebildete Fachperson Gesundheit, habe früher in einem Altersheim gearbeitet und kannte das Gesundheitssystem. Trotzdem ist es anders, wenn es einen selbst betrifft. Ich bin aber geistig fit und kann meine Lage selbst beurteilen.

Drei Alltagssituationen mit Matthias, Heike und Daniela, von links oben nach rechts unten



Matthias: Ich hatte zwar den Durchblick, konnte die Leistungen aber nicht selbstständig organisieren.

Gab es etwas, dass Sie sich damals gewünscht hätten, was das neue System nun erlaubt?

Daniela: Meine Wünsche hätten den Rahmen gesprengt (lacht).

Heike: Ich weiss nicht allzu viel über das neue System. Nach dem Ereignis gab es für mich aber ohnehin keine Alternative zu einer Institution.



Matthias: Ich brauche einen stabilen Rahmen und wäre mit dem neuen System überfordert. Während eines Klinikaufenthaltes hatte ich Kontakt zu Menschen, welche mit der gegebenen «Selbstständigkeit» überfordert waren. Dies hat mir mögliche negative Konsequenzen auf das Wohlbefinden aufgezeigt. Dadurch ist es mir wichtig, solche Situationen zu vermeiden.

Was sind die Vorteile einer Institution?

Daniela: Jeder möchte in den eigenen vier Wänden wohnen. Natürlich ist der Wechsel von einer Privatwohnung in eine Institution eine grosse Umstellung. Heute ist mein Zimmer im Bärenmoos mein Zuhause. Wenn ich dort bin, ist die Welt für mich in Ordnung. Meine Privatsphäre wird respektiert, ich fühle mich gut aufgehoben und kann jederzeit Hilfe rufen, auch nachts. Ich kann mich auf mich konzentrieren und muss nicht überlegen, was ich einkaufen oder kochen soll. Heute z. B. kam ein Brief von der SVA, den ich nicht verstanden habe. Da konnte ich eine

Mitarbeitende fragen, die mir dann erklärt hat, was ich machen muss.

Heike: Die Betreuung ist immer gegeben. Im Wohnhuus Bärenmoos sind die Mitarbeitenden in der Pflege, der Betreuung, der Tagesstruktur, aber auch der Küche sehr gut. Sie wissen genau, was sie machen müssen. Ich schätze auch die Kontinuität in der Betreuung, das ist mir viel wert.

Matthias: Ich fühle mich gut aufgehoben und bekomme situativ Hilfe, wenn ich sie brauche. Das ist bei mir wichtig. Diese Basis hilft mir, den Alltag zu meistern. Ausserdem bekomme ich zweimal pro Woche Unterstützung von einer Psycho Spitex.

Hatten Sie Mühe, sich an das Zusammenleben zu gewöhnen?

Daniela: Ich musste mich erst an das Leben in einer Wohngemeinschaft gewöhnen. Es braucht

etwas Zeit, um anzukommen und die anderen kennen zu lernen. Mit den einen hat man mehr gemeinsam, mit den anderen weniger. Ich habe z. B. bemerkt, dass eine Mitbewohnende nie lacht, und habe dann versucht, sie aus der Reserve zu locken.

Heike: Ich habe mich gut eingelebt. Als ich neu im Bärenmoos war, sprach ich kaum und war sehr in mich gekehrt. Tomislav Simic erschrak fast, als ich plötzlich aus mir herauskam und mich mitteilte (lacht).

Wie können Sie im Bärenmoos die Selbstbestimmung leben?

Daniela: Gut, meine Wünsche und Anliegen werden respektiert. Der Respekt ist mir extrem wichtig. Die Mitarbeitenden der Betreuung versuchen, nach Möglichkeit auch Zeit für individuelle Pläne freizuhalten. Ausserdem kann ich nach wie vor mit ProCap in die Ferien gehen. So war ich z. B. auf Gran Canaria und in Magliaso. Dabei habe ich neue Kontakte gefunden.

Heike: Ein Stück weit. Ich möchte meine Töchter mehr sehen, aber das ist nicht so einfach. Die Einschränkungen haben aber nichts mit dem Bärenmoos zu tun. Ich kann hier Besuch haben oder ausgehen. Vor kurzen kamen mein Bruder, meine Schwägerin und die Stiefmutter aus Deutschland. Sie brachten Würste mit, die wir im ersten Stock gemeinsam zubereiteten. Ausserdem besuchte mich der ehemalige Präsident meines Turnvereines. Und natürlich ergeben sich auch im Bärenmoos zwischenmenschliche Beziehungen. Daniela und ich waren an einem Sonntag-nachmittag auch schon im KölliBeck zum Kaffeetrinken, in Begleitung von zwei Betreuenden. Das machen wir wieder, nicht wahr, Daniela?

Matthias: Ich kann selbst entscheiden, was ich machen möchte oder wohin ich gehen will. Ich nehme z. B. nicht an den Aktivitäten der Tagesstruktur teil, weil ich am Morgen mehr Zeit für die Körperpflege brauche und am Nachmittag Therapietermine habe.

Fühlen Sie sich eingeschränkt? War das früher anders?

Daniela: Ich habe mich bewusst dafür entschieden, die positiven Aspekte zu sehen und das Beste aus meinem Leben zu machen. Wenn man in der Opferrolle verharret, kann man nichts Positi-



Daniela, rechts im Bild

ves ausrichten. Man darf mich auch immer fragen, wie es mir geht. Und bei neuen Aktivitäten entstehen immer auch neue Kontakte.

Heike: Ich bin weniger selbstständig als früher. Ich stand mit beiden Beinen im Leben. Ich habe zwei tolle erwachsene Töchter. Eine ist Physiotherapeutin in Aarau und kommt mich oft besuchen, die andere ist Augenoptikerin und Ergotherapeutin und lebt zurzeit in Frankreich.

Matthias: Ich brauche heute mehr situative Hilfe und mehr Ruhepausen, um Kraft zu sammeln. Manchmal fühle ich mich einsam. Ich besuche regelmässig meine Eltern. Ausserdem gehe ich mit der Psychospitex im Sihlcity einkaufen.

Für Hausleiter Tomislav Simic, der ihnen aufmerksam zugehört hat, zeigen die Beispiele der drei Betreuten, dass man immer die Gesamtsituation eines Menschen mit Beeinträchtigung beachten muss. Viele fühlen sich ab einem gewissen Mass an Beeinträchtigung überfordert mit der eigenständigen Organisation von Pflege und Betreuung, andere vereinsamen. Insbesondere bei Menschen mit kognitiven Einschränkungen oder psychischen Beeinträchtigungen kann das zu einer zusätzlichen Belastung werden.

Das Thema Selbstbestimmung hingegen ist gemäss dem Hausleiter auch den Betreuten in Institutionen ein zentrales Anliegen. Ein weiteres, sehr wichtiges Anliegen ist, dass man ihnen auf Augenhöhe begegnet. Beide sind seit jeher in den Grundlagen und dem Betreuungsverständnis der Stiftung WFJB verankert. Das Ziel aller Ansätze, sei es in der ambulanten oder stationären Betreuung, ist es, die Lebensqualität und das Wohlbefinden von Menschen mit einer Beeinträchtigung zu fördern.

Interview mit Familie Legler, Angehörige eines Betreuten

Eine der wichtigsten Gruppen externer Ansprechpartner sind die Angehörigen der Betreuten. Sie lernen die Haltung und das Auftreten der Stiftung WFJB in einer sensiblen Phase kennen, wenn ein Angehöriger nicht mehr zuhause leben kann. Das ist eine grosse Herausforderung für alle Beteiligten. Wir haben Familie Legler gefragt, wie sie den Meilihof als Angehörige wahrnehmen.

Wann haben Sie eine stationäre Lösung gesucht?

Claudia Legler: Als Samuel nach einer Hirnverletzung auf der Intensivstation lag, war absehbar, dass er eine lange Rehabilitation vor sich hatte und eine stationäre Lösung brauchen würde. Wir richteten eine Beistandschaft ein, weil wir mit der Pflege und Betreuung zuhause überfordert gewesen wären. Als der Austritt aus der Reha-Klinik Bellikon nahte, suchte der Beistand gemeinsam mit deren Sozialdienst eine Anschlusslösung für Samuel. Wir schauten die vorgeschlagene Institution mit Samuel gemeinsam an. Das Haus, das Zimmer und die Lage gefielen uns gut, das Erstgespräch verlief aber nicht nach unseren Vorstellungen und Samuel konnte sich mit der Lösung nicht wirklich anfreunden. Für uns war daher klar, dass wir weitersuchen würden.

Wie sind Sie auf das Wohnhuus Meilihof gekommen?

Claudia Legler: Ich suchte regional nach einer Institution für jüngere Menschen, kam relativ schnell auf den Meilihof und sah auf der Website, dass ein Zimmer frei war. Der Beistand klärte ab, ob das Angebot für Samuel aufgrund der benötigten Therapien überhaupt in Frage kam. Bellikon gab das OK, wir mussten aber alles selbst organisieren.

Wie war der erste Kontakt?

Claudia Legler: Ich vereinbarte mit Hausleiterin Nathalie Mannino einen Termin für eine Besichtigung und ein Erstgespräch, an dem auch die zuständige Ressortleiterin teilnahm. Zunächst erzählten sie uns etwas über das Wohnhuus und das Betreuungsverständnis. Nathalie Mannino wies uns darauf hin, dass die notwendigen The-



Familie Legler vor dem HofKafi

rapien extern stattfinden müssten. Ich war mir nicht sicher, ob das überhaupt machbar wäre, aber Samuel gefiel der Meilihof. Mich beeindruckte beim Erstgespräch, dass sie das Gespräch in erster Linie mit Samuel führten. Wir hatten nach diesem Gespräch keine offenen Fragen mehr und für Samuel war schnell klar, dass er in den Meilihof wollte. Ihm gefiel besonders, dass er sein Zimmer selbst einrichten, über Nacht Besuch haben oder die Räumlichkeiten der Wohngruppe auch einmal für private Besuche reservieren kann. Diese Möglichkeit haben wir dann später diverse Male in Anspruch genommen.

Wie hat sich Samuel eingelebt?

Claudia Legler: Samuel hat sich gut eingelebt. Zu Beginn war er etwas erstaunt, dass er mit Abstand der jüngste Betreute war. Er fand nicht gleich Anschluss und schätzte daher den Kontakt mit jungen Betreuenden. Am Anfang brauchte es auch für uns etwas Abstimmung. Wir wollten Samuel z.B. bei seinem Arzt in Luzern betreuen lassen, haben am Ende aber eingesehen, dass es einfacher ist, wenn alles im Triemli stattfindet und der Meilihof die Koordination der Termine übernimmt. Ich bekam jeweils die Pläne und habe mich dann z.B. dafür eingesetzt, dass Samuel nicht schon am Morgen um acht Uhr im Triemli sein musste. Heute besprechen wir uns nur noch, wenn etwas Spezielles ansteht, und telefonieren jeweils am Donnerstag, wenn Samuel übers Wochenende nach Hause kommt. Wenn Samuel etwas wichtig ist, kann er ganz schön hartnäckig sein. Das haben auch die Betreuenden erfahren.

Er will z. B. jeden Tag duschen und mittlerweile geht das auch, weil er wieder selbstständiger ist und weniger lange dafür braucht. Und er legt Wert auf schöne Kleidung und will nicht, dass seine Lieblingshosen und T-Shirts im Meilihof gewaschen werden, um das Risiko eines Waschungunfalls zu minimieren, wie er sagt. Ausserdem kann er dank einem Betreuenden jede zweite Woche zum Coiffeur.

Fritz Legler: Es ist uns wichtig, dass Samuel am Wochenende etwas Tapetenwechsel hat und etwas erleben kann. Manchmal sagt er auf dem Weg nach Hause, dass er vorher gerne nach Luzern in die Stadt möchte. Am Sonntagabend ist er aber meist froh, wenn er zurück in den Meilihof kann, wieder etwas Ruhe einkehrt und er in seinem Bett schlafen kann.

Wie erleben Sie persönlich den Meilihof?

Claudia Legler: Mir gefällt rein optisch der Dörfchen-Charakter mit dem Innenhof. Der Meilihof ist einladend und der Umgang ist offen und persönlich. Wir nehmen regelmässig an den Anlässen teil. Samuel sagt immer, dass er dabei sein will, wenn im Meilihof ein Anlass stattfindet. Dabei lernt man auch andere Familienangehörige kennen, mein Mann kennt rein zufällig auch die Frau eines Betreuten aus der Arbeitswelt. Häufig begleiten uns auch andere Familienmitglieder wie sein Zwillingbruder, seine Grossmutter oder Götti und Gotti von Samuel.

Fritz Legler: Ich habe Vertrauen in die Betreuung und weiss Samuel in guten Händen. Wir sind gut informiert, ich habe also keinerlei Anlass die Hausleiterin anzurufen und mich weitergehend zu erkundigen. Man merkt, dass die Leitung Wert auf den Austausch mit den Angehörigen legt. Und man fühlt sich auch als Besucher wohl im Meilihof, was einem ein gutes Gefühl gibt.

Haben Sie auch Austausch mit anderen Betreuten?

Claudia Legler: Ja, wir versuchen die Inklusion zu leben. Wir unterhalten uns mit anderen Betreuten und an Anlässen auch mit ihren Angehörigen. Mit der Zeit lernt man sich kennen. Samuel ist in der glücklichen Lage, dass er viel Besuch und auch sonst alles hat, was er braucht. Wir nehmen oft einen anderen Betreuten, der seltener Besuch bekommt, an unseren Tisch oder machen eine Besorgung für jemanden.



... und auf einem Rundgang durch den Garten mit ihrem Hund

Wie ist der Austausch mit den Mitarbeitenden?

Claudia Legler: Der Austausch mit den Betreuenden ist offen und unkompliziert. Das Einzige, was uns bisher etwas Mühe bereitete, waren die Wechsel bei der Bezugsperson und den Betreuenden, weil sie auch für uns wichtige Ansprechpartner sind. Ausserdem war Samuel traurig, weil er sich gut mit ihnen verstanden hatte. Personalwechsel sind nicht zu unterschätzen, sie machen nicht nur den Betreuten, sondern auch den Angehörigen zu schaffen. Ich würde es schätzen, im Voraus darüber informiert zu werden, weil ich mich dann auch auf die Situation einstellen und Hand bieten könnte, in einer Übergangszeit gewisse Dinge wieder zu übernehmen, damit Samuel weniger darunter leidet. Ausserdem möchten wir uns auch verabschieden und für die wertvolle Zusammenarbeit bedanken können.

Kann Samuel Ihrer Meinung nach seine Selbstbestimmung im Meilihof leben?

Fritz Legler: Selbstbestimmung hat im Falle von Samuel natürlich ihre Grenzen, was aber in erster Linie mit der Hirnverletzung zu tun hat. Das Selbstbild stimmt nicht immer mit den tatsächlichen Möglichkeiten überein. Samuel kann seine Situation auch nicht mit anderen jungen Menschen spiegeln. Wenn er fragt, wann kann ich eine Lehre anfangen, wann kann ich Auto fahren, versuchen wir, ihm einzelne Anforderungen so aufzuzeigen, dass er sich selbst antworten kann. Aufgrund der Hirnverletzung wiederholen sich die Fragen oder lassen gewisse Aspekte ausser Acht. Wenn Samuel mit dem Bus nach Zug fahren will, fragt er sich nicht, ob er dafür fit genug ist. Wenn wir nachfragen, merkt er dann, dass sein Wunsch so nicht umsetzbar ist. Wenn etwas machbar ist, wird er im Meilihof unterstützt.

Interview mit HofKafi-Besucher Andreas Reinhard

Andreas Reinhard ist ein gern gesehener und regelmässiger Gast im HofKafi im Meilihof. Die drei «i» im Namen seiner Firma stehen für Intuition, Intelligenz und Initiative. Unterhält man sich mit Andreas Reinhard, stellt man schnell fest, dass er mit diesen drei Maximen nicht nur seine beruflichen Projekte angeht, sondern auch andere Themen im Leben.

Wie sind Sie auf den Meilihof aufmerksam geworden?

Ich sah beim Vorbeifahren immer die handgeschriebene Tafel «Mittagessen, CHF 16.50». Eines Tages beschlossen wir, das Angebot im HofKafi zu testen. Es gefiel uns auf Anhieb, und das auf unterschiedlichen Ebenen. Das Essen ist fein und vielseitig. Spannend sind auch die unterschiedlichen Mitarbeitenden, die bedienen. Eine der Mitarbeitenden entpuppte sich im Gespräch als begnadete Malerin. Und ausserdem wird einem bei jedem Besuch im Meilihof bewusst, dass Gesundheit nichts Selbstverständliches ist.

Ein anderer und ganz persönlicher Bezug zum Meilihof und dessen Stifter Heiri Meili ist die Fliegerei. Ich selbst fliege nächste Woche als Pilot den 108. Flugzeugtyp. Der Flugplatz von Hausen ist in Aviatikkreisen bekannt und war lange das Zentrum der Basisschulung der Swissair. Eines Tages stiess ich auf eine faszinierende Persönlichkeit, den Bauer Heiri Meili aus Ebertswil, den schon während des Krieges die Faszination des Fliegens packte. 1945 beschaffte er sich dann die Pläne eines Segelflugzeuges namens Zögling, baute es nach und startete damit vom Albisrücken herab, beschleunigt von einem Gummiseil. Kaum gelang ihm das, wollte er andere daran teilhaben lassen. Das nebenstehende Bild zeigt ihn – nicht ganz regelkonform – mit einer Flugschülerin. Unfassbar, Heiri Meili war ein wagemutiger Pionier der Fliegerei und gleichzeitig ein Frauenförderer! Wir liessen drei Abzüge dieses Bildes machen. Eines hängt im Meilihof, eines bei uns und ein drittes im Bundesamt für Zivilluftfahrt.

Haben Sie einen Bezug zu Menschen mit einer Beeinträchtigung?

Einer meiner Brüder ist seit Jahrzehnten beeinträchtigt. Das half entscheidend, innere Barrieren hinter mir zu lassen und insbesondere zu lernen,



Andreas Reinhard beim Mittagessen im HofKafi

zwischen Nähe und Eigenleben eine Balance zu finden. Ferner habe ich seit über 20 Jahren Kontakt zu einer anderen sozialen Institution in der Umgebung, zur Stiftung zur Weid in Rossau, die mit ihren Wohn- und Arbeitsangeboten suchtkranke und psychisch beeinträchtigte Menschen unterstützt. Daraus ist ein spannender Kontakt geworden, wir haben sie sogar in ein Energieprojekt integriert. Ausserdem war ich über 20 Jahre lang Coach bei der Stiftung Schweizer Jugend forscht. Es ist mir wichtig, nicht nur die Elite zu unterstützen, sondern auch Menschen, die einen schwierigeren Lebensweg hatten oder haben.

Kennen Sie Betreute vom Meilihof? Wie erleben Sie den Austausch mit ihnen?

Mittlerweile kennen wir einige vom Sehen her. Einer der Betreuten kommt auf dem Weg zur Therapie immer an unserem Labor im Weisbrod Areal vorbei und schaut jeweils mit grossen Augen hinein. Es macht mir Freude, Menschen zu sehen, die noch staunen können. Andere beobachten uns mit Argusaugen, wenn wir angeregt mit der Hausleiterin oder den Mitarbeitenden plaudern. Ich finde es toll, dass die Betreuten im HofKafi mit und unter uns essen, auch wenn Vieles von der Gabel fällt oder der Kaffee heruntertropft. Mir gefällt der natürliche Umgang mit diesen Beeinträchtigungen. Aufgefallen ist mir auch ein Betreuter, der beim Essen immer besonders strahlt. Wir kommen also nicht wirklich ins Gespräch, der Austausch läuft eher über den Blickkontakt. Das



ist aber eine absolut unverfälschte Kommunikation und ebenso wertvoll.

Wie erleben Sie den Meilihof? Wie wirkt das Wohnhuus auf Sie?

Ich erlebe das Wohnhuus und die Mitarbeitenden als sehr offen und herzlich. Zusammen mit meinem Mitarbeitenden Thomas haben wir den Eindruck, dass sie die Betreuten als Individuen respektieren und sie so nehmen, wie sie sind. Mir ist bewusst, wie anspruchsvoll diese individuelle Betreuung ist. Ja, es ist toll zu sehen, wie viele Betreute immer in der Begleitung der gleichen Mitarbeitenden in vertrauter Abstimmung funktionieren. Und genauso ist sichtbar, wenn es bei einem Wechsel bisweilen wieder Zeit braucht, bis sich Unruhe und gelegentlicher Übereifer verflüchtigen.

Ich lerne immer wieder neu, auch ungewohnte Wege zu gehen. Bei unserem Eingang haben wir zwei starke Symbole: Das erste ist ein Original-Atomfass, auf dem anstelle des Atomsymbols drei Gehirne stehen. Wir sehen das als Metapher für alles, was uns bremst, wie destruktives Denken, Abwertung von Dritten, Tunnelversion etc. Das zweite ist ein grosser Grabstein mit der Aufschrift «Hier ruht für immer und ewig mein Konjunktiv». Ich sehe da eine gewisse Gemeinsamkeit: Menschen mit einer Beeinträchtigung oder ihre Betreuungspersonen müssen wie wir etwas wagen, um ihre Ziele zu erreichen.

Ein besonderes Erlebnis im Meilihof war der Tag der offenen Tür. Es war ein gelungenes Fest mit ganz unterschiedlichen Menschen und toller Ambiente. Ich habe z. B. die Eltern einer Betreuten kennen gelernt und mich sehr gut unterhalten. Und ich habe Nathalie Mannino versprochen, dass wir das nächste Mal Drohnenaufnahmen machen.



Zwei Bilder, die uns Andreas Reinhard zukommen liess, der angesprochene Grabstein mit dem Konjunktiv, links, und das Bild von Heiri Meili, rechts

Andreas Reinhard, 1956, ist Visionär, Tüftler und Erfinder. Seine Firma iii solutions GmbH widmet sich der Durchführung von Forschungen und Entwicklungen, unter anderem in den Themenbereichen Leichtbau, Aviatik, Energie, Sensorik oder Ergonomie. iii solutions hat sein Labor im Weisbrod-Areal in Hausen am Albis, wo ein interdisziplinäres Team im Auftrag von mittleren und grossen Unternehmen Ideen & Visionen in tragfähige, funktionierende Lösungen umsetzt. Von 1992 bis 2007 baute Andreas Reinhard die Forschungs- und Entwicklungsfirma prospective concepts auf und entwickelte mit seinem damaligen Team diverse spektakuläre aviatische Projekte wie den rochenförmigen pneumatischen Technologieträger STINGRAY, den adaptiven Passagiersitz ZAFU oder den selbstregulierenden, flüssigkeitsgefüllten Beschleunigungsanzug LIBELLE. Prägend für seinen Werdegang war seine Zeit am Gottlieb Duttweiler-Institut in Rüschlikon, wo er nicht nur als verantwortlicher Projektleiter in Energie- und Mobilitätsfragen eintauchte, sondern auch als persönlicher Mitarbeitender für den damaligen Chef der Migros tätig war. Daneben realisierte er ab 1977 im Alpenraum erstmals solare Notrufstationen für die Schweizerische Rettungsflugwacht.

Spendenprojekt Wohnhaus Bärenmoos: Neue Hochbeete nach Dachterrassensanierung



Dachterrasse vor der Sanierung mit den Grünflächen

Die Dachterrasse im Bärenmoos muss vollständig saniert werden. Die Sanierung bietet eine optimale Gelegenheit, um das Layout der Terrasse neu zu gestalten und unterfahrbare Hochbeete zu installieren, welche die Gartenarbeit der Betreuten erleichtern.

Die Dachterrasse ist nicht nur ein beliebter Rückzugsort an der Sonne, sondern auch der «Kräuter- und Blumengarten» des Wohnhaus Bärenmoos. Die Pflanzen waren bisher in grossen Betonblumentrögen untergebracht, die zwar auf Rollstuhlhöhe, aber nicht unterfahrbar waren. Da bei der Sanierung auch die Grünflächen eliminiert werden, haben wir mehr Raum und können zusätzlich unterfahrbare Hochbeete installieren.

Die Betreuten verrichten die Gartenarbeit in der Tagesstruktur, die Blumen und Kräuter werden in der Küche, für die Produktherstellung und die Dekoration an Anlässen verwendet. Das Spendenprojekt hilft uns, einen attraktiven Raum für eine beliebte Tagesstruktur-Aktivität zu schaffen und gleichzeitig den Aussenbereich für die Sommermonate aufzuwerten.

Gartenarbeit gibt den Betreuten die Möglichkeit, eine Aktivität an der frischen Luft auszuüben und gleichzeitig an Naturprozessen teilzuhaben. Dadurch nehmen Betreute die Jahreszeiten bewusst wahr, beobachten die aktuellen Wetterbedingungen und übernehmen Verantwortung für die Pflanzen. Der Kontakt zur Natur wirkt sich stabilisierend auf ihr Wohlbefinden aus.

Während die Sanierung der Dachterrasse von der Stiftung WFJB finanziert wird, sind wir für die Anschaffung der neuen Hochbeete, inklusive Bepflanzung, auf Spendengelder angewiesen. Die Kosten belaufen sich auf rund CHF 15'000.

Für allfällige Fragen zum Spendenprojekt steht Ihnen Hausleiter Tomislav Simic gerne zu Verfügung. Wir danken im Voraus für Ihre Spende.



Unterfahrbahres Hochbeet

Spendenkonto

IBAN CH10 0900 0000 8001 5577 9

Vermerk «Hochbeete»

Aktuell im Shop



Holzbretter in diversen Grössen und Ausführungen, ab CHF 25.00; Meilhofer Kräutersalz, CHF 5.50, ideal für die Grillsaison



Verschenken Sie den Frühling mit unserem Wildblumen-Saatgut. Im 5-er Set, CHF 10.00



Dekorativer Hundenapf aus Fichtenholz und Edelstahl, CHF 28.00

Wohnhaus Bärenmoos

- 25.05.2024** Tag der offenen Tür, ab 11.00 Uhr
- 14.06.2024** Sommerfest der REHA-WG an der Seidenstrasse in Thalwil, 16.00 bis 20.00 Uhr
- 05.07.2024** Bärenmoos-Beiz «Grill», ab 18.30 Uhr
Wir bitten um Anmeldung unter 044 720 19 00

Sechtbach-Huus

- 10.05.2024** Öffentliches Spargeessen, 17.00 bis 20.00 Uhr
- 25.05.2024** Aktionstage 2024 mit der Stadtbibliothek Bülach, 09.00 bis 14.00 Uhr, und abendlichem Grillfest im Cafe Sechtbach, 17.00 bis 21.00 Uhr
- 08.06.2024** Flohmarkt
- 15.06.2024** Sommerfest, 11.00 bis 16.00 Uhr

Wohnhaus Meilihof

- 12.05.2024** Muttertagsbrunch, ab 10.00 Uhr, Reservation bis 05.05.2024 unter 043 366 10 40
- 01.06.2024** Tag der offenen Tür, 15.00 bis 22.00 Uhr, mit Hausführungen, Grill- und Barbetrieb und Live-Konzert der regionalen Band The Lost Keys – einfach vorbeikommen!

Besuchen Sie den Sechtbach-Shop in Bülach oder unsere Website. Wir freuen uns auf Ihren Einkauf!

Sechtbach-Shop

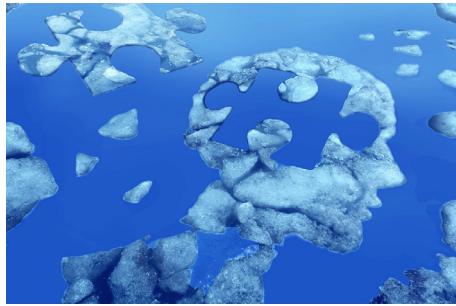
Gartematt 1, 8180 Bülach
Montag-Freitag, 9.30-16.00 Uhr
Tel.: 043 411 43 43

almut.buschhaus@sechtbach-huus.ch

www.wfjb.ch

Unsere Angebote

W.F.J.B.
Stiftung
Wohnraum für jüngere
Behinderte



Stiftung WFJB

Im Bärenmoos 6
8942 Oberrieden
Tel. 044 720 19 22



Spendenkonto:
IBAN CH18 0900 0000 8001 4360 7

**Die Kompetenzzentren für Menschen
mit einer Hirnverletzung oder
körperlichen Beeinträchtigung an
drei Standorten**


SECHTBACH-HUUS



Sechtbach-Huus

Gartematt 1
8180 Bülach
Tel. 043 411 43 43



Spendenkonto:
IBAN CH93 0900 0000 8503 0900 8


**WOHNHUUS
BÄRENMOOS**



Wohnhuus Bärenmoos

Im Bärenmoos 6
8942 Oberrieden
Tel. 044 720 19 00



Spendenkonto:
IBAN CH10 0900 0000 8001 5577 9


**WOHNHUUS
MEILIHOF**



Wohnhuus Meilihof

Dorfstrasse 3c
8925 Ebertswil
Tel. 043 366 10 40



Spendenkonto:
IBAN CH52 0900 0000 8708 5201 8

Impressum

Konzept und Inhalt: Stiftung WFJB
Redaktion: Sprache & Kommunikation, Iris Vettiger, Zürich
Layout und Druck: Horizonte Druckzentrum, Thalwil
Verpackung: durch die Betreuten

